

REDLINE | VERLAG

DAVID ENRICH

DARK TOWERS

Die Deutsche Bank, Donald Trump
und eine Spur der Verwüstung

DAVID ENRICH

DARK TOWERS

DAVID ENRICH

DARK TOWERS

**Die Deutsche Bank, Donald Trump
und eine Spur der Verwüstung**

REDLINE | VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@redline-verlag.de

1. Auflage 2020

© 2020 by Redline Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

© der Originalausgabe by David Enrich

Die englische Originalausgabe erschien in Absprache mit Custom House, einem Imprint von HarperCollins Publishers, LLC unter dem Titel *Dark Towers*.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Philipp Seedorf

Redaktion: Werner Wahls

Umschlaggestaltung: Marc Fischer, München

Umschlagabbildung: Moderne Architektur der Innenstadt von Frankfurt.
Frankfurt, Hessen, Deutschland von Henryk Sadura/ Shutterstock

Satz: ZeroSoft, Timisoara

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

eBook: ePubMATIC.com

ISBN Print 978-3-86881-811-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96267-254-6

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96267-255-3

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.redline-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Allen gewidmet, die mit psychischen Problemen zu kämpfen hatten – und denjenigen, die ihnen geholfen haben.

In Erinnerung an Letty und Henry, deren Leben mich inspirieren, und an Madelyn, deren Tochter mich inspiriert.

INHALT

Anmerkung des Autors

DIE DUNKLEN TÜRME

Prolog

TEIL 1

Kapitel 1: Ein kriminelles Unternehmen

Kapitel 2: Edson und Bill

Kapitel 3: Die große Wall-Street-Migration

Kapitel 4: Die Mächte der Finsternis

Kapitel 5: Projekt Fischadler

Kapitel 6: Trumps Banker

Kapitel 7: Gefährliche Brandung

Kapitel 8: Der letzte Tag

Kapitel 9: Ackermann

Kapitel 10: Der Mar-a-Lago-Preis

Kapitel 11: Der Inder

Kapitel 12: Feuerwehrmann

Kapitel 13: »Der Typ ist eine Gefahr«

Kapitel 14: Das Pendel schwingt zurück

Kapitel 15: Ahnungsloser alter Mann

Kapitel 16: Rosemary Vrablic

Kapitel 17: Der Aufstieg Anshus

Kapitel 18: Abstellgleis

Kapitel 19: 5777 Informationsanfragen

Kapitel 20: Stress

TEIL 2

Kapitel 21: Valentin

Kapitel 22: Leblos

Kapitel 23: Alles steht Kopf

Kapitel 24: Kein Grund zur Sorge

Kapitel 25: Der erste Leak

Kapitel 26: Die Nordkoreaner

Kapitel 27: Misstrauensvotum

Kapitel 28: Trump Endeavor 12 LLC

Kapitel 29: Der Schaden, den ich angerichtet habe

Kapitel 30: Person von Interesse

Kapitel 31: Siena

Kapitel 32: Rosemary ist der Chef

Kapitel 33: Sprechen Sie nicht das Wort »Trump« aus

Kapitel 34: Die Kunst der Spionage

Kapitel 35: Eine Nachricht vom Präsidenten

EPILOG

Danksagungen

Über den Autor

Endnoten

ANMERKUNG DES AUTORS

Dieses Buch basiert hauptsächlich auf Interviews, die ich mit fast 200 Personen geführt habe, und auf dem Material, das ich von ihnen bekam: ehemalige und gegenwärtige Angestellte der Deutschen Bank, von hochrangigen Führungskräften und Vorständen bis zu einfachen Angestellten; ihre Familienmitglieder, Freunde, Anwälte und Rivalen; Berater und Subunternehmer, die für die Bank gearbeitet haben; gegenwärtige und ehemalige Mitarbeiter von Regulierungsbehörden, Strafverfolgungsbehörden und andere Amtsträger; sowie weitere Menschen, die Wissen aus erster Hand über die in diesem Buch beschriebenen Ereignisse besitzen. Einige davon stellten ihre E-Mails, Briefe, Fotos, Bankunterlagen, Audio- und Videoaufzeichnungen und anderes Quellenmaterial aus erster Hand zur Verfügung. Die meisten waren bereit, mir unter der Bedingung zu helfen, dass ich sie als Quelle nicht namentlich nenne. Wenn ich es mit widersprüchlichen Schilderungen von bestimmten Vorfällen zu tun hatte, habe ich, basierend auf Faktoren wie Glaubwürdigkeit der Quellen, die Beschreibung übernommen, die mir am plausibelsten erschien. In einigen Fällen habe ich abweichende Schilderungen in den Fußnoten angegeben.

Ich habe ebenso von jahrzehntelanger journalistischer Arbeit und akademischer Forschung profitiert – zudem von Gerichtsakten, Regierungsdokumenten, Bankarchiven und Mitschriften von Unterhaltungen –, über die Deutsche Bank,

die Bankenindustrie und die Personen in diesem Buch. Diese Quellen sind detailliert am Ende des Buches aufgelistet.

DIE DUNKLEN TÜRME

PROLOG

Es war kurz vor ein Uhr mittags, als ein drahtiger Amerikaner im Nieselregen aus der U-Bahnstation in das trostlose Januarwetter hinaustrat, dem London seinen Ruf zu verdanken hat, während der Wintermonate besonders deprimierend zu sein. Der Mann sah sich auf dem Sloane Square um. Normalerweise war der Häuserblock selbst in dieser dunklen Jahreszeit hübsch anzusehen und voller shoppender Menschen. Doch an diesem Sonntag Anfang 2014 war er verlassen.

Val Broeksmit fühlte sich nicht gut. Er war übernachtigt nach einer drogenbefeierten nächtlichen Jamsession mit seiner Band. Dann war ihm in der U-Bahn auf dem Weg nach Chelsea eine Art dunkler Energie durch Mark und Bein gefahren, als hätte ihn ein böser Geist gestreift. Er zündete sich eine Zigarette an und trottete auf den Eingang der Saatchi Gallery zu, den Kopf nach vorne gebeugt beim sinnlosen Versuch, trocken zu bleiben. Er sollte sich in der Gallery mit seinen Eltern zum Brunch treffen. Das letzte Mal hatte er sie im Dezember gesehen, bevor sie zu einem Urlaub in der Karibik und anschließend in Oman aufgebrochen waren. Val war gerade 38 geworden. Und obwohl er ein talentierter Musiker war, der 34 Alben herausgebracht hatte (auch wenn leider keines davon die Charts gestürmt hatte), lebte er von der Großzügigkeit seines Vaters Bill, der viele Jahre als leitender Angestellter bei der Deutschen Bank gearbeitet hatte, einem der größten Finanzinstitute der Welt. Val war groß, dünn und hager –

seine Freunde sagten ihm, er sehe aus wie ein Obdachloser – und fest entschlossen, sich diesen Sonntag nicht wieder von seiner Mutter das Ohr abkauen zu lassen, wie schludrig er aussah. Er trug anständige Hosen, einen blauen Blazer und eine schwarze Wollkappe.

Um genau ein Uhr kam Val an der Ziegelmauer an, die sich um die Saatchi Gallery wand. Er war bei seiner Familie berüchtigt dafür, nie pünktlich zu sein, aber hier war er und seine stets überpünktlichen Eltern waren nirgends zu sehen. »Wo seid ihr, Leute?«, textete er seiner Mutter Alla. Sie antwortete nicht.

Val schlendert in der Fußgängerzone herum, betrachtete die Schaufenster der Boutiquen und überteuerten Edelgeschäfte. Er kam an einem Buchladen von Taschen vorbei, einem Verlag, der sich auf große Bildbände über Kunst und Kultur spezialisiert hatte, die sich gut auf dem Couchtisch machten. Die letzten paar Jahre hatte Val seltene Erstausgaben gesammelt – je älter und berühmter der Autor, desto besser. Er hatte sich so begeistert seinem Hobby gewidmet, dass er sogar Freiwilligenarbeit bei einer Organisation geleistet hatte, die Bücher, die niemand haben wollte, von Haushaltsauflösungen sammelte und an arme Kinder verteilte. Val stöberte durch die Stapel und suchte nach versteckten Schätzen, die er für seine eigene kleine Bibliothek zurücklegte.

Der Buchladen war größtenteils leer. Val sah sich die Regale an, bis ihm etwas ins Auge stach: ein dicker Wälzer mit einem schimmernd silbernen Cover, der 650 Britische Pfund (ungefähr 1000 Dollar) kosten sollte. Es war die limitierte Ausgabe einer Sammlung von Harry Bensons ikonischen Fotos der Beatles, inklusive des Bildes von einer Kissenschlacht in einem Pariser Hotelzimmer. Das Buch war vom Fotografen signiert und seine Seiten glänzten so luxuriös metallisch, dass Val sein eigenes Spiegelbild darin sehen konnte. Er überlegte gerade, wie er seine Eltern

überzeugen konnte, es ihm als verspätetes Geburtstagsgeschenk zu kaufen, als sein Handy vibrierte. Der Anruf kam von einer unterdrückten Nummer. Val hob ab. Eine Frau mit einem starken Akzent – Val war ziemlich sicher, dass es sich um Belle, die Haushälterin seiner Eltern handelte – war am anderen Ende.

»Notfall! Notfall!«, schrie sie. »Ihr Vater! Ihr Vater!«

Val wollte wissen, wovon sie redete, doch er brachte keine zusammenhängende Antwort aus ihr heraus. Ein Gedanke beherrschte ihn, er musste so schnell wie möglich zur Wohnung seiner Eltern etwa eine Meile entfernt im noblen Stadtteil Kensington. Er legte das Beatles-Buch hin, rannte nach draußen und winkte ein schwarzes Taxi heran. »Evelyn Gardens 21«, wies er den Fahrer an.

Die zehnminütige Fahrt kam ihm endlos vor. Das Taxi schien durch die verstopften Straßen Londons zu schleichen, an imposanten Stadthäusern und Apartmentblocks aus Ziegelbauten vorbei sowie an Nobelrestaurants und Bioläden. Die Einheimischen eilten geduckt über die regennassen Gehwege, fast genauso schnell wie das Taxi. Val ging die möglichen Szenarien durch, die ihn zu Hause erwarten könnten. Vielleicht hatte sich sein Vater verletzt? Möglicherweise gab es einen großen Familienstreit? Oder hatte Bill sich nur mal wieder aus dem eigenen Computer ausgesperrt und brauchte die Hilfe seines technisch begabten Sohnes?

Das Taxi bog in Evelyn Gardens ab, eine breite, ruhige Straße, die statt eines Mittelstreifens in der Mitte Parkplätze hatte, ebenso wie am Straßenrand. Nun stand zusätzlich zu den BMWs und Audis und Motorrädern auch noch ein Krankenwagen am Gehweg. Val bezahlte den Taxifahrer und sprintete über die Straße.

Die Wohnung seiner Eltern befand sich im dritten Stock eines Ziegelhauses mit weiß gestrichenen Mauerkanten. Die

schwere, schwarze Tür, die normalerweise nur über einen Buzzer zu öffnen war, stand offen. Val nahm zwei Stufen auf einmal. Die Tür zur Wohnung seiner Eltern war sperrangelweit geöffnet.

In der Mitte des Flurs lag Bill Broeksmit auf dem Rücken, die Augen geschlossen. Eine Halskrause bog seinen Kopf in einem unnatürlichen Winkel nach hinten. Ein Plastikschauch, den ein Sanitäter angebracht hatte, ragte aus dem Mund. Vals Mutter war in Fötushaltung auf dem dunklen Holzboden zusammengerollt, ihr Kopf ruhte auf einem Kissen neben dem Kopf ihres Mannes. Sie weinte. Belle kniete sich neben sie und streichelte ihr Haar.

»Was zur Hölle ist hier los?«, schrie Val.

»Er hat sich umgebracht«, keuchte seine Mutter. »Er hat sich mit Daisys Hundeleine erhängt.«

Zwei Jahre später, im Januar 2016, kam Jacques Brand im US-Hauptsitz der Deutschen Bank in der Wall Street in Lower Manhattan an. Der ehemalige Berater und langjährige Investmentbanker bei Lehman Brothers war Nordamerikachef der Deutschen Bank und seine Mission hatte in den letzten Jahren darin bestanden, einem Unternehmen, in dem Risikobereitschaft, Chaos und Gier zu lange die beherrschenden Prinzipien waren, ein Mindestmaß an Disziplin, Moral und Kontrolle einzuhauchen. Wenn es etwas gab, das Brand in seinen Jahren bei Lehman gelernt hatte, dann, dass es nichts brachte, eine Menge Profit zu scheffeln, wenn man nicht gleichzeitig die damit einhergehenden Risiken mitbedachte und möglichst unter Kontrolle behielt. Das war bei der Deutschen Bank nicht der Fall. Daher hatte er, kurz bevor er, der bislang weltweit den Bereich Investmentbanking-Coverage und -Advisory geleitet hatte, 2012 das Ruder übernahm, Bill Broeksmit in den Vorstand, der die Geschäfte in Nordamerika leitete, berufen. Brand (alle nannten ihn Jack) war der Ansicht, die beste

Methode, ein wenig aufzuräumen, bestand darin, sich selbst und Leute mit ähnlichen Prioritäten mehr ins Tagesgeschäft zu integrieren. Dieses war bisher ganz der Willkür von Abteilungsleitern überlassen, die enorme finanzielle Anreize hatten – allgemein als Jahresbonus bekannt –, kurzfristige Profite über langfristige Stabilität zu stellen.

Das Entwirren des Filzes und der Fallstricke der Bank war ein anstrengender Job, der manchmal 100 Stunden die Woche Arbeit bedeutete und nicht immer erfolgreich war. Brand stammte aus Ghana, war Triathlet und hatte drei Kinder, ergrauendes Haar und ein strahlendes Lächeln. Anfang 2016 war er im Begriff, seine Kündigung bei der Deutschen Bank zu verhandeln. Er war der Ansicht, in den fast vier Jahren, die er den Job gemacht hatte, ein ganz gutes Verständnis dafür entwickelt zu haben, was in seinem kleinen Königreich an Positivem und Negativem vor sich ging. Er hatte sich daran gewöhnt, entsetzt zu sein über das, was er vorfand, bis langsam jedes zusätzliche Problem, das zunächst schockierend erschien, nur noch überraschend war und schließlich Teil eines ganz normalen Arbeitstages. Wie eine nie endende Lawine war ihm das vorgekommen, aber irgendwann hatte er den Eindruck gewonnen, er habe bei dieser verrückten Bank inzwischen so gut wie alles gesehen und sich damit herumschlagen müssen.

Doch dann ging er eines Tages durch die riesige Marmorlobby in der Wall Street Nummer 60, fuhr den Aufzug zu den Vorstandsbüros hinauf und stellte fest – nein, er hatte tatsächlich noch nicht alles gesehen.

Bei einem Meeting mit ein paar Kollegen an diesem Morgen erwähnte jemand, dass eine Abteilung der Bank in New York plante, Donald Trump einen großen Kredit zu gewähren. Der vorgeschlagene Kredit kam von der Privatkundenabteilung der Deutschen Bank, die sich der Aufgabe widmete, den Reichsten der Reichen zu Diensten zu sein. Der Kredit war vordergründig für

Verschönerungsarbeiten am Golfhotel Turnberry in Schottland gedacht, das Trump gehörte. Zur damaligen Zeit war Trump im Präsidentschaftswahlkampf und der Verdacht war schwer von der Hand zu weisen, dass der Kredit, um den er bat, vielleicht etwas damit zu tun hatte, dass er während des Wahlkampfes bereits Unmengen eigenes Geld verpulvert hatte.¹ Brand war überrascht. Irgendwie war ihm entgangen, dass Trump – der Immobilienmogul, Reality-TV-Star, hetzerische Demagoge und zu dem Zeitpunkt zudem Favorit für die Nominierung als Präsidentschaftskandidat der Republikaner – einer der wichtigsten Kunden seines Unternehmens war. Tatsächlich war fast zwei Jahrzehnte lang die Deutsche Bank die einzige große Bank, die stets bereit war, Geschäfte mit Trump zu machen. Sie hatte den Bau seiner luxuriösen Wolkenkratzer, der Golfplätze und Hotels finanziert. Die Bank hatte Trump und seinem Unternehmen insgesamt über zwei Milliarden Dollar gepumpt. Zu diesem Zeitpunkt 2016 schuldete er der Bank ungefähr 350 Millionen Dollar und damit war die Deutsche Bank sein größter Kreditgeber. Und das, obwohl zwei Abteilungen der Bank zu verschiedenen Gelegenheiten geschworen hatte, dass sie niemals wieder Geschäfte mit The Donald machen würden, denn er hatte die unangenehme Angewohnheit, seine Geldgeber hinzuhalten, nicht nur die Deutsche Bank, sondern auch Banken wie die Citigroup und JPMorgan Chase. Die Deutsche Bank war zur entscheidenden Kraft geworden, die es Trump ermöglichte, sich von mehreren Pleiten zu erholen, begehrte Grundstücke zu kaufen und zu bebauen, sich als erfolgreicher Geschäftsmann neu zu erfinden und ein denkbarer Kandidat fürs Präsidentenamt zu werden.

Brand konnte nicht glauben, dass die Leute in seiner Vermögensverwaltungsabteilung es tatsächlich für eine gute Idee hielten, Trump noch zig weitere Millionen zu geben, besonders jetzt, mitten im schmutzigen

Präsidentenwahlkampf. Zum ersten Mal seit längerer Zeit war er aufrichtig entsetzt. »Wieso machen wir noch Geschäfte mit dem?«, grollte Brand. Er schwieg einen Moment und dachte über die Angelegenheit nach – ob die Deutsche Bank weiter diesen Pfad einschlagen sollte. »Die Antwort ist Nein«, blaffte er seine Kollegen an.

Während der letzten Jahre waren die Beziehungen der Deutschen Bank zu Trump von Rosemary Vrablic gemanagt worden. Trump und seiner erweiterten Familie – inklusive des Kushner-Klans – zur Verfügung zu stehen, war zu ihrer zentralen Aufgabe geworden, und sie hatte nicht vor, sich die Gelegenheit entgehen zu lassen, ihrem geschätzten Kunden einen weiteren Kredit zu verschaffen. Vrablic, schlank und gestylt, mit kurzen grauen Haaren, war daran gewöhnt, zu kriegen, was sie wollte. Sie war ein »Regenmacher« und verschaffte der Bank zig Millionen Einnahmen pro Jahr. Bis vor Kurzem war sie direkt einem der höchstrangigen Vorstände des US-Zweiges der Bank unterstellt gewesen und hatte damit eine ganze Managerebene einfach übersprungen. Sie hatte auch eine gute Beziehung zum Co-Vorstandssprecher der Bank, Anshu Jain, der sie bei ihren Besuchen der reichen und berühmten Kunden, darunter Trump, begleitete. Als bei früheren Gelegenheiten rivalisierende Führungskräfte ihre Kredite an Trump zu verhindern versucht und gewarnt hatten, er sei ein Versager, und andere Abteilungen der Bank bereits eine Zusammenarbeit mit ihm abgelehnt hatten, hatte Vrablic stets darauf gebaut, dass ihre Vorgesetzten diese Einwände ignorieren und davon ausgehen würden, sie seien von beruflichem Neid motiviert. Und so geschah es auch.

Als Vrablic 2016 einen weiteren Kredit für Trump durchdrücken wollte, war sie allerdings in einer isolierteren Position. Ihr langjähriger Chef, der Mann, der sie bei der Deutschen Bank eingestellt hatte, war vor Kurzem gegangen. Genauso wie Jain, der Monate vorher zum

Rücktritt gezwungen worden war. Vrablic widersprach Jack Brands Entscheidung vor einem internen Komitee, das vorgeschlagene Transaktionen bewertete, welche dem Ruf der Bank potenziell schaden konnten. Das Panel, das aus Vorständen der Deutschen Bank, Risikomanagern und US-Anwälten bestand, traf sich alle paar Wochen. Angesichts von Trumps Status war das eine spezielle Situation, also wurde ein Notfalltreffen einberufen, im 24. Stockwerk des Wolkenkratzers der Deutschen Bank an der Wall Street, in unmittelbarer Nähe zur New Yorker Börse. Nachdem das Komitee eine kurze Zusammenfassung über den vorgeschlagenen Kredit angehört hatte, entschied es einstimmig, ihn abzulehnen. »Es widersprach jeder Vernunft«, so erinnert sich einer der Vorstände, der an den Beratungen beteiligt gewesen war.

Das hätte das Ende der Angelegenheit sein sollen, aber Vrablic und ihre Kollegen fochten die Entscheidung des Komitees in Frankfurt, dem Hauptsitz der Bank, an. Christian Sewing, ein langjähriger Mitarbeiter der Deutschen Bank, der seit Kurzem für die internationale Vermögensverwaltung und das Privatkundengeschäft zuständig war, hörte sich den Vorschlag an und auch er mauerte. Sewing wusste bereits, dass Trump ein wichtiger Bankkunde war, aber die Kombination von Trumps erbärmlicher Erfolgsbilanz und der Tatsache, dass er nun ein ernsthafter Kandidat für die amerikanische Präsidentschaft war, bedeutete, es war langsam an der Zeit, die Verbindungen zu kappen oder zumindest nicht zu verstärken. Sewing lehnte das Ansinnen ab; ein größeres Komitee, das damit befasst war, die Gesamtrisiken der Bank einzuschätzen, legte ebenfalls ein Veto ein und im März 2016 war der Kredit tot, noch bevor er geboren worden war.

Nach Jahrzehnten, in denen sich die Deutsche Bank vor allem daran orientiert hatte, die kurzfristigen Profite zu maximieren, hatte sie endlich eine schmerzliche Lektion

verinnerlicht: Ihre lange währende Unfähigkeit, Nein zu sagen – zu Kunden, zu Shareholdern, zu testosterongesteuerten Tradern und zu Managern –, war potenziell tödlich. Es war ein wesentlicher Faktor, wenn es um die Gründe ging, wieso die Deutsche Bank am Rande des finanziellen Ruins stand, wobei ein beträchtlicher Teil der Finanzwelt sich darauf vorbereitete (und in manchen Fällen darauf hoffte), dass sie über den Rand der Klippe stürzt. Endlich hatten die Topführungskräfte der Bank beschlossen, eine kurzfristige Businesschance zugunsten der langfristigen Gesundheit ihrer Institution auszuschlagen.

Doch es war zu spät.

Die ersten zwölf Jahrzehnte war die Deutsche Bank wenig mehr als ein Kreditgeber für deutsche und andere europäische Unternehmen und darüber hinaus ein Finanzier von Infrastruktur- und Bauprojekten. Aber diese Aktivitäten waren nicht besonders lukrativ und in den späten 1980er-Jahren wurde dieses stolze Nationalsymbol vom Sirenengesang der Reichtümer der Wall Street verführt. Eine Truppe US-Amerikaner – angeführt von einem charismatischen Verkäufer namens Edson Mitchell und seinem Begleiter und besten Freund, Bill Broeksmit – trat an, um der Deutschen Bank eine dramatische Rundumerneuerung zu verpassen. Bald schon stand sie in Konkurrenz zu den abgebrühten US-Investmentbanken, handelte mit Aktien und Anleihen und verhökerte komplexe Finanzprodukte aller Formen und Größen. Englisch löste Deutsch als offizielle Sprache ab. Das Machtzentrum verlagerte sich von Frankfurt und Berlin nach London und New York. Zum Unmut der deutschen Industriellen, Banker, Gewerkschaftsführer und Politiker, die lange das Sagen hatten, dominierten nun zunehmend amerikanische Investmentbanker und Aktienhändler die oberen Ränge des Finanzinstituts. Hochriskante Aktiengeschäfte wurden zum

Selbstzweck und nicht mehr nur als Möglichkeit gesehen, den Kunden zu dienen.

Diese neue Strategie funktionierte eine Weile gut – aber eben nur eine Weile. Investmentbanker und Aktien-Trader produzierten Rekordjahre wie am Fließband und bald war die Wall-Street-Abteilung verantwortlich für den Großteil der Umsätze und Profite der Deutschen Bank. Aufsichtsräte und ganz normale Banker wurden reich. Ebenso die Aktienbesitzer.

Aber es war ein Aufstieg, der von Gier, Schlamperei, Hybris und Kriminalität befeuert wurde, und als die Abrechnung kam, war sie brutal. Die Risiken, die die Deutsche Bank eingegangen war – das Ergebnis eines jahrelangen Missmanagements unter dem Motto »Geld machen um jeden Preis« – waren außer Kontrolle geraten. Schmerzliche finanzielle Entscheidungen hatte man auf die lange Bank geschoben. Die Computersysteme waren inkompatibel. Genauso wenig kommunizierten die deutschen und amerikanischen Aufsichtsräte. Manager wurden belohnt, wenn sie der Verantwortung auswichen. Verschiedene Abteilungen lagen im Wettstreit ums Geschäft. Selbst nach den amoralischen Standards der Wall Street legte die Deutsche Bank ein erstaunliches Desinteresse an den Tag, was den Ruf ihrer Kunden anging. Sie war bald in Geldwäscheskandale verwickelt, Steuerhinterziehung, Zinsmanipulation, Preismanipulation von Edelmetallen, Manipulation der Währungsmärkte, Bestechung von ausländischen Offiziellen, Bilanzbetrug, Verstoß gegen internationale Sanktionen, Abzocke der Kunden und Abzocke der deutschen, englischen und US-amerikanischen Regierungen. (Die Liste ist endlos.) Eine direkte Linie verbindet die Unternehmenskultur, die diese Verbrechen erlaubte, mit der Unternehmenskultur, die es der Bank ermöglichte, Donald Trumps größter Geldgeber zu werden.

Als er zum Präsidenten vereidigt wurde, war es zweifelhaft, ob die Deutsche Bank überleben würde.

Dies ist die Geschichte von Aufstieg und Fall dieses altehrwürdigen deutschen Finanzinstituts. Es geht um Männer, die ein verschlafenes deutsches Kreditinstitut eine Zeit lang in die größte Bank der Welt verwandelten, aber auch die Bühne bereiteten für die heraufziehende Katastrophe. Es geht um einen wohlmeinenden und ehrlichen Mann, der versuchte, die Bank zu retten, sich jedoch nicht einmal selbst retten konnte, und um seinen Sohn, der sich auf die Suche nach den Gründen für den Tod des Vaters machte. Und es geht um die Konsequenzen des Vorgehens der Deutschen Bank für die Welt – um Menschen, die sterben, Unternehmen, die dem Untergang geweiht sind, geschädigte Wirtschaftssysteme und um den 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten.

TEIL 1

Kapitel 1

EIN KRIMINELLES UNTERNEHMEN

Am 8. September 1883 rattete ein Zug mit vier Waggonen nach Gold Creek, Montana. Er war vollgepackt mit Hunderten amerikanischer und europäischer Würdenträger – Mitglieder des Kongresses, Diplomaten, hochrangige Richter sowie Ex-US-Präsident Ulysses S. Grant. Auf seinem Weg von Chicago hatte der Northern Pacific Special mehrere Male angehalten, damit die Passagiere Wasserfälle und malerische Landschaften bewundern konnten sowie Präsident Chester A. Arthur, der die Reisenden in Minneapolis empfing. Im staubigen Gold Creek – einer alten Bergarbeiterstadt, die auf dem Weg war, zur Geisterstadt zu werden – führte ein Kontingent der Crow-Indianer einen Kriegstanz für Männer mit Filzhüten und Frauen in Rüschenkleidern auf. Ein neu errichteter Pavillon, der mit Spitzhacken für den Goldabbau verziert und mit Schlingpflanzen bewachsen war, bot 1000 Zuschauern Platz.

Henry Villard – schlank, beginnende Glatze, mit einem akkurat gestutzten, braunen Schnurrbart – stand in einem schwarzen Mantel, Hut und Krawatte vor der Menge und war bereit für seinen Moment im Rampenlicht. 30 Jahre zuvor war er – damals noch unter seinem Geburtsnamen Heinrich Hilgard – nach Amerika emigriert, ein bettelarmer, kränklicher deutscher 18-Jähriger, der kein Englisch konnte.

Er hatte auf Weizenfeldern, einem Holzplatz, einem Zug, der mit Holz befeuert wurde und als Barkeeper gearbeitet, bevor er schließlich einen Job bei einer deutschsprachigen Zeitung ergatterte. Das war das Sprungbrett für eine Karriere als Reporter, während der er über Abraham Lincoln und den Bürgerkrieg schrieb und dabei zu einem angesehenen Journalisten wurde. Nach dem Bürgerkrieg heiratete Villard die Tochter des progressiven Denkers und Gegners der Sklaverei, William Lloyd Garrison. Aber all das reichte Villard noch nicht: Er wollte Ruhm und Reichtum. Und am meisten davon konnte man Ende des 19. Jahrhunderts mit der Eisenbahn erlangen.

Villard war charismatisch, charmant und strahlte ein furchtloses, ansteckendes Selbstvertrauen aus. Wie viele andere große Showmen hatte auch er die Neigung zur Übertreibung und fand Gefallen an seiner Rolle als Berühmtheit – zudem hatte er blinde Flecken, wenn es darum ging, Risiken abzuwägen, die Finanzen im Auge zu behalten oder sich mit Details abzugeben. Er profitierte von seiner Herkunft und versprach Reichtümer, womit er die deutschen Institutionen dazu brachte, ihm Millionen von Dollar anzuvertrauen, die er in amerikanische Eisenbahngesellschaften investieren sollte. Mit dem Geld anderer Leute setzte er sich als ein aufsteigender Industriebaron in Szene. Er kam bald zu Ruhm und Reichtum – sein ursprüngliches Investment in die Eisenbahnen hatte einen netten Profit abgeworfen – und kaufte einen Klinkerbau, der sich über einen ganzen Block an der Madison Avenue in New York erstreckte. Das Innere war in einem pompösen Renaissancestil gestaltet und die Mahagoniböden hatten Perlmuttintarsien.ⁱ Es war etwa eine Meile entfernt von der Stelle, an der einst der Trump Tower errichtet werden sollte, in dem ein anderer reicher Mann, der sich der Welt beweisen wollte, in vergleichbarem Pomp lebte.¹ Im September 1883 war der 48 Jahre alte Villard ins

südwestliche Montana gereist, um der Vollendung der Northern Pacific Railway beizuwohnen, die sein Unternehmen gebaut hatte und die ein Schlüsselabschnitt der transkontinentalen Eisenbahn war. Stets auf Publicity bedacht, beauftragte er einige Fotografen, ihn abzulichten, während er mit einem großen Hammer den zeremoniellen letzten Nagel einschlug und dann in eine glänzende, schwarze Lokomotive stieg, die mit der amerikanischen Flagge geschmückt war, wie ein Großwildjäger, der auf seiner Beute posierte. Das Publikum – inklusive des deutschen Bankiers und Politikers Georg Siemens (ab 1899 von Siemens) – jubelte.

Aber während Villard in Gold Creek noch den großen Magnaten gab, befand sich sein zu weitverzweigtes Unternehmen bereits in finanzieller Schieflage, erdrückt von einem riesigen Schuldenberg, der ins Rutschen geraten war. Nur wenige Wochen nach der Zeremonie war Northern Pacific nicht mehr in der Lage, seine Kredite zu bedienen. Die Gläubiger beschlagnahmten Villards Villa in der Madison Avenue. Eine Gruppe von Banken half seiner Eisenbahn, die ihm am Herzen lag, finanziell aus der Patsche, unter der Bedingung, dass er von seinem Posten im Unternehmen zurücktrat. Villard tat es, aber er weigerte sich, die Schuld für das Debakel auf sich zu nehmen und bestand darauf, dass er einfach Pech gehabt hatte und das Opfer wirtschaftlicher Umstände war, über die er keine Kontrolle hatte. Das war nur ein schwacher Trost für jene, die ihr Geld verloren hatten.

Georg Siemens gehörte zu diesen Verlierern. Seine aufstrebende Bank hatte mitgeholfen, Anleihen im Wert von 20 Millionen Dollar zu verkaufen, die die halsbrecherische Expansion von Northern Pacific finanziert hatten. Die Anleihen waren nur noch Pennies pro Dollar wert. Bei einer normalen Bank bedeutet es zumeist das Ende der Beziehungen, wenn man in Zahlungsverzug gerät, oder es

führt zumindest zu einer sehr viel konservativeren Haltung. Aber Siemens' Bank war nicht normal und sie sollte schon bald den Weg für Villards Comeback ebnen.²

13 Jahre zuvor, im April 1870, hatte Siemens' kleine Bank in Berlin ihre Pforten geöffnet. Die Lizenz war von »höchster Stelle« erteilt worden, von seiner Majestät dem König von Preußen. Die Büros befanden sich einen kurzen Fußmarsch von der Berliner Börse entfernt in der Französischen Straße 21 in einem heruntergekommenen Gebäude mit Ziegeldach, das man über eine wackelige Treppe erreichte. Siemens wählte einen fast schon generischen Namen für sein neues Unternehmen: Deutsche Bank.

Eine Gruppe deutscher Geschäftsleute hatte das Institut zusammen mit Siemens aufgebaut, um internationalen Handel, besonders zwischen deutschen und anderen europäischen Unternehmen, zu ermöglichen – und vor allem, damit die deutschen Firmen nicht mehr auf die dominanten britischen Banken angewiesen waren, um ihr internationales Wachstum zu finanzieren. Die Deutsche Bank bot keine Bankdienstleistungen an Individuen an; ihr einziger Fokus lag auf schnell wachsenden Industrien, ihre Mission war entschieden imperial. Sie sah ihre Rolle darin, der deutschen Geschäftswelt zu helfen – und damit Deutschland selbst –, eine breite Basis an weit verteilten Brückenköpfen aufzubauen. Innerhalb von zwei Jahren hatte die Bank Filialen in China und Japan eröffnet. In den 1880er-Jahren verlieh sie Geld an deutsche Unternehmen in Südamerika und den Vereinigten Staaten und finanzierte die russische Eisenbahn des Zaren. Projekte auf dem Balkan und in Nahost folgten, inklusive einer Eisenbahnlinie, die sich von Istanbul bis nach Bagdad erstreckte.³ Georg Siemens war der erste Chef der Bank. Er war ein korpulenter, Zigarre rauchender Mann (und ein Cousin des Gründers des gleichnamigen Elektronikunternehmens). Über Bankgeschäfte wusste er nicht viel. »Ich versuche dennoch,

sehr gebildet zu erscheinen, zuckte mal mit den Achseln oder grinse über beide Ohren – das ist mein hämisches Grinsen – und sehe dann insgeheim, wenn ich nach Hause komme, in einem Lexikon oder einem Wörterbuch nach«, gab er gegenüber einem Familienmitglied zu.⁴ Siemens war prahlerisch und sprühte vor kreativer Energie; Details waren nicht seine starke Seite. Das entging Siemens' Kollegen nicht. »Die Transaktionen, die mein brillanter Kollege durchführte, fußten teilweise auf künstlichen Fundamenten«, schrieb Hermann Wallich, der bei der Bank ein Auge auf Siemens' Impulsivität werfen sollte. Die Öffentlichkeit hatte davon jedoch keine Ahnung, »und mein Kollege wurde als Genie gefeiert«.⁵ Nachdem Northern Pacific implodiert war, zog sich Villard nach Deutschland zurück, um seine Wunden zu lecken. Dort lernte er Siemens kennen. Die beiden Männer freunden sich an, weil sie die Vision einer fortschrittlichen Politik, einer elektrifizierten Zukunft und eines kommenden amerikanischen Jahrhunderts teilten. Siemens hatte sich auf seiner Reise nach Gold Creek in das junge, rauflostige und hungrige Land verliebt und wollte unbedingt, dass seine Bank mehr Geschäfte in den Vereinigten Staaten machte. Nur wenige Jahre, nachdem Villard die Bank hatte hängen lassen, setzte Siemens erneut seine Hoffnungen – und das Geld der Deutschen Bank – auf den aufstrebenden Tycoon.

1886 kehrte Villard mit dem Auftrag, nach Investments für die Deutsche Bank zu suchen, nach New York zurück. Er fand schnell einige Möglichkeiten; die Deutsche Bank verkaufte mehr als 60 Millionen Dollar an Eisenbahnanleihen an deutsche Investoren und spielte eine wichtige Rolle beim Aufbau des amerikanischen Schienennetzes. Kurz darauf überzeugte er die Deutsche Bank, ihm Millionen zu leihen, um sie in seine alte Eisenbahn zu investieren, damit er wieder einmal als ihr Chef eingesetzt werden konnte. Seine Urenkelin schrieb mehr als ein Jahrhundert später in ihrer

Biografie: »Bis an die Zähne mit deutschem Kapital bewaffnet, sollte Henry Villard in die Eisenbahnkriege zurückkehren.«⁶ Bald priesen ihn die amerikanischen Zeitungen als den »Eisenbahnkönig« und ein »Genie der Finanzgeschäfte«. Villard war vielleicht ein Visionär, aber kein Finanzgenie. Er war waghalsig und das wurde jedes Mal deutlicher, wenn er nach Berlin zurückkehrte und um frische Millionen bettelte. Trotz der Anzeichen, dass Northern Pacific wieder in finanzielle Schieflage geraten war, unterstützte die Deutsche Bank ihn weiter. Manchmal ermutigte sie ihn sogar dazu, das Geld der Bank schneller auszugeben. Selten, so scheint es, hat Siemens nach Sicherheiten verlangt. »Es fällt nicht leicht zu verstehen, wieso die Deutsche Bank Villard so großen Spielraum gab«, schrieb ein Biograf der Bank mit reichlich Untertreibung 2008.⁷ Zum Teil dank dieser Großzügigkeit war Northern Pacific bis in die 1890er-Jahre massiv gewachsen: Tausende Meilen Gleise, zig Millionen Hektar Land. Aber diese Expansion hatte auch Hunderte Millionen Dollar an Schulden aufgehäuft. Zum zweiten Mal in einem Jahrzehnt war Villards Eisenbahn gefährlich überschuldet. 1893 lagen die Jahreszinsen für diese Schulden bei fast 11 Millionen Dollar, zusätzlich zu den etwa 25 Millionen Dollar Betriebskosten. Dagegen beliefen sich die Einnahmen gerade mal auf 10 Millionen. Zusätzlich zu dieser extrem unausgeglichene Bilanz kam es zu einer schweren Finanzkrise in den Vereinigten Staaten und Europa und das sich nur mühsam über Wasser haltende Unternehmen ging nun schnell unter. Zweimal reiste Villard 1893 nach Deutschland, um dort um weiteres Geld zu betteln, und beide Male warf die Bank – mittlerweile widerwillig – dem schlechten Geld gutes hinterher.⁸ Aber es reichte nicht. Ein geschlagener, aber nicht reumütiger Villard, der mittlerweile an Gicht litt und die grauen Haare über eine kahle Stelle gekämmt hatte, schickte im August desselben Jahres ein vor Selbstmitleid triefendes Telegramm